

Allerlei aus Schule und Mission

Allerlei aus Schule und Mission

Fortsetzung

Nun zurück zu meinem Krankendienst! Das Nachtwachen, für das ich in den ersten Tagen begeistert war und das ich für eine Erholung ansah, mußte ich auf den Rat unseres Bruder Doktor sein lassen. Dasselbe hatte mich so ermüdet und geschwächt, daß ich mich in der Schule mit beiden Händen am Geländer festhalten mußte, um die Stiege hinauf zu gehen und kaum die notwendigen Pflichtarbeiten des Tages verrichten konnte. Da die Kranken überdies zusehends auf dem Wege der Besserung voranschritten, so bestimmten wir einen größeren, zuverlässigen Knaben des Nachts bei ihnen zu schlafen mit der Weisung, sollte etwas Ungewöhnliches sich ereignen, so möge er Br. Alexius oder mich rufen. Den Kranken wurde ans Herz gelegt, den Aufseher nicht ohne große Not zu wecken. Nur einmal mußte dieser die Nachtruhe opfern, die er dann bei Tage nachholen durfte.

Am Tage verfaß ich dann den Dienst, da die Kranken vor Schwäche das Bett noch nicht verlassen konnten. Alle paar Stunden reichte ich ihnen eine kleine Erfrischung, für die sie jedesmal dankten. Nach Aussage des Br. Alexius sind die eingeborenen Kinder sehr leicht zu pflegen. Dasselbe ist der Fall bei Erwachsenen. Sie sind mit wenigem zufrieden, da sie wenig Bedürfnisse haben. Auch haben sie selbst bei großen Schmerzen eine Geduld, um die wir Europäer sie fast beneiden möchten. Am meisten freuen sie sich und sind getröstet, wenn man ihnen aufrichtige, von Herzen kommende Teilnahme zeigt.

Man sagt von Kindern, sie seien gute Menschenkenner und hätten es bald heraus, wer es gut mit ihnen meine. Einem solchen schenken sie dann auch ihr volles Vertrauen und das gilt in ganz besonderem Grade, wenn sie krank und hilflos sind.

In den Vormittagsstunden sammelte ich, sobald ich abkommen konnte, Heilkräuter für die Hausapotheke. Während des Nachmittags, nach einer Besichtigung des Allerheiligsten, studierte ich einem Buche — Heilkunde für Leib und Seele — um mir wenigstens etwas Weniges von Krankenbehandlung anzueignen. Um Abwechslung zu haben, holte ich aus der Schule alte Register, in denen meine Vorgänger sehr gelungene Bemerkungen über die der Schule entlassenen Knaben gemacht hatten. Diese interessierten mich ungemein wegen ihrer Originalität und ihrer ausführlichen Schilderungen und veranlaßten mich, daraus einige Skizzen zu machen. Vielleicht werde ich später einmal den freundlichen Lesern des Vergißmeinnicht welche mitteilen.

Vom Studieren und Lesen müde, machte ich an einem schönen Nachmittage einen kleinen Spaziergang in der nächsten Umgebung des Spitals. Zuerst besuchte ich die stillsten Nachbarn — die Toten — auf

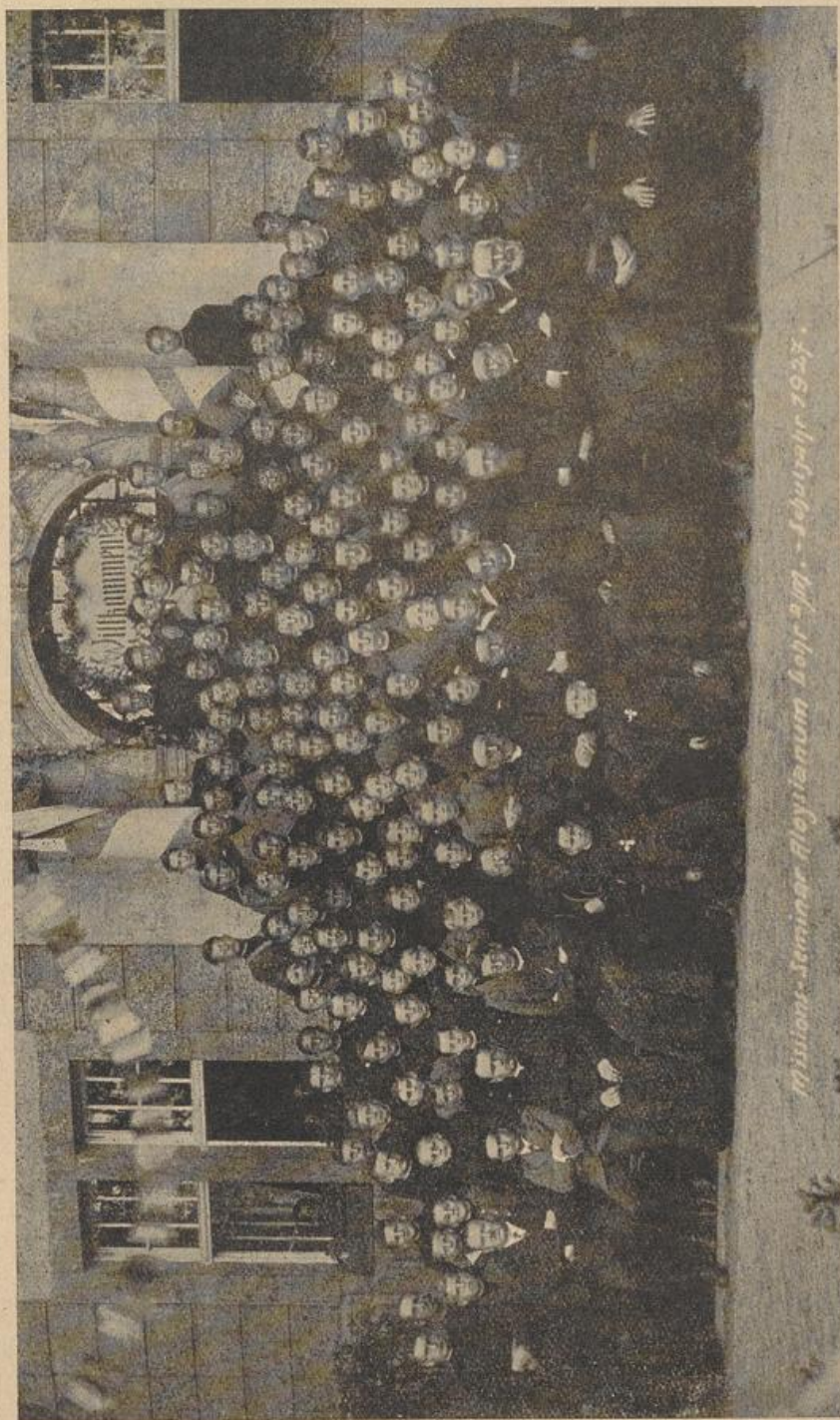
dem nahen Friedhof. Dasselbst ruhen etwas über 2000 Personen. Sie sind befreit von den Mühseligkeiten des Lebens.

Was für eigenartige, ernste Gedanken kommen einem doch auf einem christlichen Gottesacker, wo jeder Grabeshügel mit Blumen bepflanzt ist, bepflanzt von treuen, liebenden Hinterbliebenen und geschmückt mit einem Kreuz, dem Zeichen der Erlösung! Die große Mehrzahl der hier im Frieden ruhenden kannte ich persönlich und jetzt, was sind sie? Sie sind, was sie eigentlich immer gewesen — ein Nichts, Staub, Asche, Erde. — Sie waren, was wir sind und wir werden sein, was sie sind. Nach einem kurzen Gebet für ihre Seelenruhe ging ich zu dem vom Hochw. P. Emanuel angelegten, einige hundert Schritte vom Friedhof entfernten Fischteich. Es ist ein wahrer Hochgenuß diesen stummen Wasserbewohnern, Karpfen, zuzusehen, wie sie in ihrem munteren Treiben hastig und schnell nach den zugeworfenen Brodstückchen schnappen.

Von den Fischen weg ging ich zum nahen Amzimkulufluß. Dieser reißende Fluß ist wie ein übermütiger, halbwilder Junge. Im Winter bei niedrigem Wasserstand hört man seine Gewässer weithin rauschen, wenn er sie zwischen den großen Steinen und Felsblöcken hindurchdrängt. Dagegen im Sommer, während der Regenzeit ist er ein schrecklicher Gefelle, wenn er seine schmutzigen Fluten in rasender Eile dahinwälzt. Wer es dann wagt, ihn zu überschreiten, sei es zu Fuß oder zu Pferd, ist unrettbar verloren. Schon viele Eingeborene ertranken in ihm. Auch zwei aus unserer Gemeinde, Br. Gerekini und Br. Cölestin mußten ihr Leben in seinen Fluten lassen. Beide liegen auf dem Centocower Friedhof begraben.

Während sechs vollen Monaten des Jahres macht der Fluß uns in Centocow große Schwierigkeiten, was niemand besser weiß, als unser Bruder Verwalter. Die Bahnstation, das Post- und Telegraphenamt, die amtlichen Behörden, Doktor und Apotheker, all das liegt auf der anderen Seite des Flusses. Jede Person, jede Sache, kurz alles mußte früher mit einem Boote befördert werden. Am 16. März 1913, am Palmsonntage, ging bei einer Überfahrt dasselbe in Trümmer, wobei zwei Personen, die zum Gottesdienst wollten, ertranken und eine dritte nur mit großer Mühe und Lebensgefahr gerettet werden konnte. Nun baute unser † Br. Nivard eine Fähre über denselben. Es ist das ein starker Kasten mit Sitzbänken, berechnet für vier Personen. Dieser hängt in zwei Rädchen auf einem starken Drahtseile, das an beiden Ufern fest in den Boden verankert und mit eisernen Säulen gestützt ist. An diesen beiden Säulen sind Rädchen befestigt, über die ein, mit dem Kasten verbundenes, fingerdickes Drahtseil läuft. Durch eine diesseits angebrachte Kurbel wird der Kasten hinüber und herüber geradelt.

Unsere Arbeiter waren gerade damit beschäftigt, 200 Säcke Mais, die von der Bahn geholt worden waren, herüberzubefördern. Welch eine



Mission-Teuner-Apostolat, 1927. - Schuljahr 1927.

Hochw. Herr Vater Hermann Arndt, Generalsuperior auf Besuch im Apostolat

mühsame Arbeit! Was für ein Zeitverlust! Welch große Wohltat wäre doch für Centocow eine Brücke über den Umzirkulusfluß.

Nun ging ich über die Felder, wo der Mais bereits einen halben Fuß hoch war. Br. Hugo, unser Verwalter, war gerade daran, den Arbeitsleuten zu erklären, wie sie den Mais hacken und ausdünnen sollten, damit es schöne, große Kolben gäbe. Nach einigen hundert Schritten war ich in der praktisch angelegten Obstbaumschule, die überall bewässert werden kann. Hier haben die Brüder Adrian und Isidor ihr schönes und interessantes Arbeitsfeld. Tausende von jungen Obstbäumchen stehen da zum Verkauf in schnurgeraden Linien wie Soldaten in Reih und Glied, sodaß jedes Menschenherz sich freuen muß wenn er sie sieht. Ungefähr vierzig Schulknaben waren am Jäten, während einige die Triebe der bereits veredelten Bäumchen pikierten. Jahrelang Tag für Tag mit Kindern in einer so herrlichen Pflanzschule zu arbeiten mag wohl der Hauptgrund sein, warum die beiden Brüder daselbst ein so kindlich frommes Gemüt und festes Gottvertrauen haben. Sogar das furchtbare Hagelwetter am 16. Februar 1923, das eine zweijährige Arbeit und sämtliche Bäumchen vernichtete, daß sie dastanden wie geschälte Weiden, konnte ihren Gleichmut nicht erschüttern. Sie gingen wieder frisch und mit Gottvertrauen an's Werk, säten Samen, pflegten ihn und der liebe Gott segnete ihre Arbeit.

An Ehrw. Schwester Stilla's großen, recht sauber gehaltenen Gemüsegarten vorbei, wo einige Duzend Schulkädchen mit Spaten und Rechen, mit Pflanzen und Begießen beschäftigt waren, ging ich zum Ehrw. Br. Vitalis in den Weinberg. Dieser, jetzt ein Greis von über 70 Jahren, aus einer Weingegend stammend hat sich in seinem langen Leben nicht nur eine große Fertigkeit und Geschicklichkeit in der Behandlung des Rebstockes angeeignet, sondern auch in der Kellerarbeit. Im ganzen Weinberg ist kaum ein Gräschen zu finden. Denn unser Bruder ist ein Feind des Unkrautes, weil es Verstecke sind für das Ungeziefer und die Schädlinge des Rebstockes. Auch im Keller, wo für einen Winzer die lästigste oder unangenehmste Arbeit ist, hat er die größte Ordnung. An den Flaschen, mit denen er den Wein zum Verkauf wegschickt, darf nicht das Geringste ausgesetzt sein. Die werden so lange mit Asche, Sand und Lauge gewaschen, bis sie tadellos sind. Wegen dieser feinen gediegenen Arbeit, die er auch in seinem hohen Alter noch gewissenhaft verrichtet und weil er ein Meister ist in seiner Arbeit kaufen viele Priester ihren Bedarf an Meßwein nur bei ihm. Es ist deshalb auch erklärlich, warum sein fast einziger Gesprächsstoff sich dreht um Weinberg und Keller. Deshalb habe ich mich auch bei diesem sehr gesprächigen Bruder, der mir alles zeigen und erklären wollte, am längsten aufgehalten. Nach diesem Spaziergang, der etwas über eine Stunde währte, war

ich wieder zu Hause im Spital. Kassian, dem ich den Auftrag gab, während meiner Abwesenheit ein Auge auf die Kranken zu haben, meldete, daß alles in Ordnung sei.

Als das Fieber die Kranken einige Tage verlassen hatte und sie etwas kräftigere Suppe bekamen, baten sie an einem windstillen, schönen Tage unter die Veranda, in die frische Luft gebracht zu werden. Ich hatte meine Bedenken, denn sie konnten kaum stehen, viel weniger gehen. Ich ging also zu Br. Doktor um die Erlaubnis zu holen oder wenigstens seine Meinung zu hören. Er kam selbst in das Spital. Da er die Patienten besser antraf, als er erwartete und weil die Witterung ausnahmsweise günstig war, so gewährte er ihre Bitte und wir schoben die mit Rollen versehenen Betten unter die Veranda. Welch ein dankbarer Blick auf den Doktor kam da von den Augen der Knaben, die jetzt nach zwei Monaten wieder einmal frische Luft atmen konnten! Der pausbäckige Donat machte große Augen, als ob er die Natur und ihre Schönheiten seit Jahren nicht mehr gesehen hätte. Voller Staunen sagte er zu Br. Doktor: „Wie herrlich glänzt der Kulaneniberg in der Sonne! Wie schön sind die Blumen neben der Veranda aufgeblüht! Horch mal! Klingt es von der Schule her nicht wie Musik! O bitte, laß mich zu meinen Kameraden!“ Die vermeintliche Musik war nur der Lärm spielender Knaben. Es wurde ihnen versprochen, daß sie von jetzt an jeden Tag und zwar jedesmal etwas länger in die frische Luft dürften, vorausgesetzt, daß die Witterung es erlaube und vielleicht nach zwei Wochen dürften sie auch ihre Schulkameraden besuchen.

Diese wenigen Worte zauberten ein so freudiges Lächeln bei den Konvaleszenten hervor, das erste seit ihrer schweren Krankheit, wie ich es noch selten gesehen habe. Auch beobachtete ich bei Br. Doktor eine recht freudige Stimmung, die mir an ihm neu war. Es schien mir, als ob er sich freue wie eine Mutter sich freut über das erste Lächeln ihres Kindes. Ich glaube daß in solchen Augenblicken die Pflegepersonen, wer immer es sein mag, alle Mühen, Sorgen und Opfer, die sie für die Kranken gebracht haben vergessen und daß solche Stunden zu den glücklichsten ihres verdienstvollen Berufes gehören. Schon nach acht Tagen bekamen die Knaben die Erlaubnis, ihre Mitschüler in der Schule zu besuchen. War das eine aufrichtige Freude und ein nicht enden wollender Jubel unter den Altersgenossen, als alle drei eine Woche vor Weihnachten unerwartet während des Mittagessens im Refektorium erschienen. Man hätte meinen können, es sei ein Wiedersehen nach jahrelanger Trennung. Nach dem Tischgebet ging die ganze Knabenschar zum fröhlichen Spiel. Da wird es heute lustig werden! Wie die Augen der Jungens voll Frohsinn leuchten!

Wie die Zünglein so hastig sprechen, als ob sie dieselben von den Mädchen geliebt hätten! Wie doch die Glieder so beweglich sind!

Munter und lebhaft, schreiend und lärmend, pfeifend und singend, voll Heiterkeit und Lebenslust und noch keine Sorgen kennend, bewegt sich das junge Volk auf dem für ihre Zahl viel zu kleinen Spielplatz. Einige riefen: „Komm, Donat zum Ballspiel! Du, Idephons, wir wollen um die Wette laufen!“ Einer brachte Stöcke zu Patrik, um mit ihm, die bei den eingeborenen Knaben so beliebte Fechtkunst zu üben. Doch alle drei blieben ruhig mit heiterem Lächeln auf der Bank im Schatten sitzen. Leo, einer der größten Spektakelmacher lief auf sie zu und sagte: „Warum macht ihr denn nicht mit beim Spiel? Wir wollen uns doch mit euch freuen.“ Sie sagten: „Spielt nur, wir schauen zu. Wir werden ein andermal mitmachen. Jetzt geht es noch nicht. Wir sind zu schwach auf den Beinen und werden fallen.“ In einer halben Stunde waren sie schon wieder vom Zuschauen müde und gingen zurück zur Krankenwohnung.

Von jetzt an durften sie auch zur Kirche zur hl. Messe gehen und die hl. Kommunion daselbst gemeinschaftlich mit ihren Mitschülern empfangen. Wie schnell kehrt doch bei jungen Leuten Fröhlichkeit und Kraft zurück. Ältere Leute, die zu gleicher Zeit krank waren, brauchten Monate, bis sie sich auch nur etwas erholten. Es freuten sich nicht nur die Kinder, sondern die ganze Christengemeinde, weiß und schwarz, daß Donat an Weihnachten in der Frühmesse mit seiner reinen, glockenhellen Knabenstimme (er sang Sopran), das uns allen so liebe Lied: „O du süßes Jesuskind“ anstimmte. Wie andächtig, zart und friedlich sang da die ganze Schülerschar, Knaben sowohl als Mädchen! Hatten sie doch jetzt wieder ihren „Ingoni“ Singvogel — Donats Name bei den Schülern — in ihrer Mitte.

Da die ansteckende Typhusfeuche allmählich erlosch und nur mehr wenige Kranke hier waren, so kehrte unser guter Br. Alexius Ende Januar 1921 in das Mutterhaus Mariannhill zurück, weil Br. Abel die viele Arbeit daselbst nicht allein bewältigen konnte, begleitet von den besten Wünschen der Centocower und einem starken Sommerregen, der ihn, bis er zur Bahn kam, bis auf die Haut durchnäßte. Möge ihm der liebe Gott all das Gute, das er hier getan, reichlich vergelten!

Die drei Knaben mußten noch ein Jahr in der Mittelschule lernen. Als sie dieselbe absolviert hatten, gingen zwei von ihnen nach Mariannhill. Donat setzte seine Studien fort im dortigen Lehrerseminar, Patrik lernte das Schusterhandwerk. Idephons suchte und fand Arbeit in der Stadt als Hausbursche. Hoffen wir, daß sie nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden, aber ganz besonders, daß sie brave, glaubenstreue Christen bleiben, so wie sie es waren in ihrer Jugend.



Marterl im Gebirge